

RELIGIONEN

■ ELIADE MIRCEA, *Erinnerungen 1907–1937*. (439.) Insel, Frankfurt a. M. 1987. Ln. DM 56,—.

Wer mit dem Werk Eliades ein wenig vertraut ist und Freude hat am Nach-Denken seiner religionswissenschaftlichen Überlegungen, beginnt mit einer gewissen Neugierde in den Aufzeichnungen zu lesen, in denen sich E. der 1986 im Alter von 79 Jahren gestorben ist, an die ersten 30 Jahre seines Lebens erinnert.

Der erste Teil bezieht sich auf die Kindheit und die Schulzeit, die E. in Bukarest verlebte. Die Mansarde im elterlichen Haus wird immer mehr zu seinem Reich, in dem er sich trotz der Behinderung durch seine schwachen Augen in einem Übermaß dem Lesen hingibt. Den Traum, nach Indien zu kommen, kann E. mit 21 Jahren verwirklichen aufgrund eines Stipendiums, das dem begabten Studenten gewährt wird. Er studiert in Indien nicht nur Sanskrit und indische Philosophie, sondern taucht tief in die indische Geisteswelt und die damit verbundenen Übungen ein. Nach drei Jahren muß er nach Bukarest zurück, um dort seinen Militärdienst abzuleisten. Er stellt in dieser Zeit seine Dissertation fertig, wird zum gefeierten Romanautor, bekommt einen Lehrauftrag an der Universität und beginnt sein gemeinsames Leben mit Nina.

Die „Erinnerungen“ sind weder Biographie noch Tagebuch, beinhalten aber Elemente von beidem. Ein erwachsener Mensch schaut auf die Wege seiner Jugendzeit zurück, die er mit Leidenschaft und einer unerschöpflichen Lebensenergie beschritten hat und mit denen er immer noch nicht zu Ende ist. Schon früh und auf verschiedene Weise kommt zum Vorschein, was zum Lebenswerk Eliades werden sollte. Es geht in seinem eigenen Leben, im Leben seiner Romanfiguren und in seiner wissenschaftlichen Arbeit um das Erfassen (bzw. Erahnen) des Unbedingten im Bedingten, des Heiligen im Profanen, des Jenseitigen im Diesseitigen. Immer wieder verschwimmen dabei die Grenzen zwischen dem realen Leben und seiner mythologischen Bedeutung. Es nützt E. nicht viel, wenn er versucht, sich an die „Realität“ zu halten, denn „... diese „Realität“ war mythologisch geworden in dem Augenblick, als ich sie erlebt hatte“ (247).

In einem Leben zu beiden Seiten der Grenze mag das Eigentliche liegen, das das Werk des großen Religionswissenschaftlers prägt und auszeichnet. Er arbeitet bis zur Erschöpfung, kennt aber genauso das notwendige Warten auf die Inspiration. Er lebt in einer realistischen Welt und stellt sich ihren Anforderungen, er pflegt intensive Beziehungen zu anderen Menschen und erfährt die damit verbundenen und das Leben verändernden Verstrickungen, er weiß aber auch um die Existenz einer Hintergrundwelt, von der alles Vordergründige erst Bedeutung und Sinn bekommt und die es zu erreichen gilt — eine Auffassung, die auch ganz dem tantristischen Denken entspricht. Das Leben ist Weg zum Eigentlichen und zu einer Mitte; man geht diesen Weg selber und wird ihn zugleich geführt; man kann sich dabei auf

labyrinthische Weise vergehen, aber das Eigentliche, auf das man zugeht, bleibt bestehen. Anders gesagt: die profane Existenz, alles Alltägliche und Banale haben eine zusätzliche Dimension; sie bergen eine (meist) unsichtbar bleibende Tiefe.

Von diesen Bereichen, die miteinander das eine Leben ausmachen und doch voneinander zu unterscheiden sind, erzählen die „Erinnerungen“ Eliades. Die Intensität und Gedrängtheit, die sein damaliges Leben charakterisieren, waren jedoch nicht nur Ausdruck eines persönlichen Lebensstils; sie waren mitbedingt durch die Befürchtung, daß die Zeit des freien Arbeitens begrenzt ist und daß eine (politische) Zeit bevorsteht, „in der wir nicht mehr frei sein werden zu tun, was wir wollen“ (426).

Linz Josef Janda

■ MEIER ERHARD, *Weisungen für den Weg der Seele*. Aus dem tibetischen Totenbuch. (158.) Herder, Freiburg 1987. (HerBü 1381). DM 9,90.—

Im Unterschied zum Ägyptischen Totenbuch, das dem Toten ins Grab mitgegeben wurde und hinter dem auch eine andere Jenseitsauffassung steht, werden die Texte des Tibetischen Totenbuches (Bardo Thöhol) dem Sterbenden und dem Toten während 49 Tagen vorgelesen. Neben den vorzulesenden Texten enthält es Kommentare und Anweisungen für den Vorleser und allgemeine metaphysische Belehrungen (40). „Bardo Thöhol heißt übersetzt die „Befreiung durch Hören im Zwischenzustand“ zwischen Sterben und Wiedergeborenwerden“ (16). Durch das Hören der Texte wird die Seele in den Nach-Tod-Erfahrungen auf schamanistische Weise geleitet, sei es auf dem Weg zur Erkenntnis des Klaren Urlichtes oder — wenn dies noch nicht möglich ist — auf dem Weg zu einer neuen Inkarnation.

Der Weg zur wahren Erkenntnis und zur endgültigen Befreiung führt immer vorbei an furchterregenden Geistern und Dämonen, an erschreckenden und Angst einjagenden Gegebenheiten und bedrohlichen Abgründen, was immer sich hinter diesen Worten verbirgt. Das Sterben ist ein Vorgang, in dem der Mensch mehr als sonst von Ausweglosigkeit und Verzweiflung bedroht ist, da er seine Verstrickungen in ein schlechtes Karma deutlicher sieht. Gerade in diesem Zustand ist es darum wichtig, ihm auch die Gegenwart seiner persönlichen Schutzgottheit vor Augen zu führen. Diese Schutzgottheiten sind nach buddhistischer Auffassung nicht das Endstadium, sondern in Erscheinung tretende Bodhisattvas, die dem Menschen auf seinem Weg zu Hilfe kommen. Das Lesen des Bardo Thöhol wirkt jedoch nicht magisch; es kann lediglich in Erinnerung rufen, was bereits während des Lebens eingeübt wurde. Es gilt, die in der Seele aufsteigenden Ängste durch das Wissen um ein wirksames übermenschliches Erbarmen zu bändigen.

Das moralische Bemühen des Menschen, das nicht nur gegen das Böse, sondern auch gegen eine allgemeine menschliche Unzulänglichkeit anzukämpfen hat, ist nicht Selbstzweck; es bleibt dem Erkennen des klaren Urlichtes zu- und untergeordnet. Beides ist jedoch im tantristischen Buddhismus nicht nur Ergebnis des menschlichen Bemühens; es ist zugleich

vermittelt durch gütige und helfende Wesen, die dem zu erreichenden Ziel schon näher sind und von denen ein Sog der Güte und des Erbarmens ausgeht.

Vf. hat sich schon durch seine „Einführung in den Buddhismus“ (HerBü 1158) und durch seine Einleitung in das Bändchen „Buddha für Christen“ (HerBü 1303) einen guten Namen gemacht. Auch die hier vorliegende Darstellung ist gut gelungen. Nach einer allgemeinen Einleitung folgt der durch Zwischenkommentare erläuterte gekürzte Text des Totenbuches; Schlußbemerkungen runden die Ausführungen ab.

Vf. erweist sich als guter Kenner der Materie und besitzt zudem eine hohe Einfühlungsgabe für Zusammenhänge; darüber hinaus hat er auch die Fähigkeit, die komplizierte Materie verständlich zu machen. Er vermittelt interessante Informationen, erinnert aber zugleich an die in den Worten und Bildern verborgenen Wahrheiten, die nicht im Bereich vordergründiger Erfahrung und Wahrnehmung liegen und die auch der christlichen Überlieferung bekannt sind, auch wenn sie gegenwärtig etwas in Vergessenheit geraten sind.

Linz

Josef Janda

■ SEQUEIRA A. RONALD, *Gandhi für Christen*. Eine Herausforderung. (HerBü 1345). (222.) Herder, Freiburg 1987. Kart. DM 10,80.

Das machtvolle und zugleich gewaltfreie Auftreten von M. Gandhi (1866–1948) hat bis heute kaum etwas von seiner faszinierenden Kraft verloren. Es besteht jedoch die Gefahr, daß diejenigen, die sich auf ihn berufen, sein Anliegen nur kolportagehaft oberflächlich kennen und darum seiner Intention nicht gerecht werden.

Das vorliegende Herderbändchen beschreibt im ersten Teil (15–140) das Leben Gandhis. Die Betonung liegt dabei auf dem inneren Werdegang und der geistigen Auseinandersetzung. Gandhi suchte nach Wahrheit und Gerechtigkeit, was bei den oft ungerechten gesellschaftspolitischen Verhältnissen mit viel Mühe verbunden war und in einer Vielfalt von politischen Aktivitäten zum Ausdruck kam. Die Schauplätze sind vor allem Südafrika und Indien. Der zweite Teil (142–221) beinhaltet eine Auswahl von Texten aus der Feder von Gandhi. Sie vermitteln einen Eindruck von den geistig religiösen Wurzeln, aus denen er gelebt hat, und geben Einblick in die Zielsetzungen seines Handelns.

Es gelingt dem Verf., das oft verwirrende Ineinander von innerer Geistigkeit und politischer Aktivität sichtbar zu machen. Die Verbindung von beiden ist nicht leicht, aber der spirituelle Mensch darf sich weder aus dem vielfältigen Kleinkram des Alltags in eine beschauliche Innerlichkeit zurückziehen, noch darf er sich in äußeren Aktivitäten verlieren. Er braucht eine große geistige Kraft, daß seine Auseinandersetzungen nicht unter der Hand zu einem Kampf werden, in dem man den Gegner nur mehr besiegen will. Gandhi fand im Fasten ein hervorragendes Mittel, die eigenen Gedanken und Absichten immer wieder zu überprüfen und zu läutern. Fast unübersehbar groß werden die Schwierigkeiten, wenn diese hohen Forderungen an eine Massenbewe-

gung gestellt werden. So war auch die Bewegung, die er ins Leben rief, ständig vom Abgleiten in Gewaltakte bedroht.

Die Gewaltlosigkeit, für die Gandhi eintritt, ist keine Methode, die man propagieren und anwenden kann, sondern ein Glaubensgrundsatz, zu dem man sich bekehren muß und der dann das ganze Leben bestimmt. Was er will, ist nicht „passiver Widerstand“, sondern Seelenstärke, die von der Wahrheit lebt und die auch den Gegner nicht vom Respekt und von der Liebe ausschließt. Das Denken und Handeln Gandhis sind nicht zu trennen von seiner religiösen Überzeugung. Diese Tatsache mag einem säkularisierten Menschen fremd bleiben; ein gläubiger Christ wird von ihr zutiefst berührt.

Linz

Josef Janda

■ SESTERHENN RAIMUND (Hg.), *Das Freie Jüdische Lehrhaus – eine andere Frankfurter Schule*. (Schriftenreihe der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg). (130.) Schnell & Steiner, München 1987. Ppb. DM 22,–.

Der kleine Band enthält sechs Vorträge einer Tagung anlässlich des 100. Geburtstages des jüdischen Denkers und Bibelübersetzers F. Rosenzweig. Im Mittelpunkt steht das von ihm ab 1920 geleitete Jüdische Lehrhaus, das mit einer Unterbrechung bis 1938 bemüht war, jüdisches Wissen und Bewußtsein zu wecken und zu vertiefen; hier lehrten neben Rosenzweig auch M. Buber, der später dann in New York lehrende Religionsphilosoph Abraham Heschel, von dem inzwischen einige Werke auch in Deutsch vorliegen sowie Erich Fromm, mit dem (wie auch mit anderen) eine personelle Brücke zur anderen, bekannteren Frankfurter Schule, nämlich der soziologischen Schule gegeben ist. Dem Jüdischen Lehrhaus als Schule der Umkehr zum Judentum sowie dem Denken seiner schon genannten wichtigsten Repräsentanten sind die einzelnen Beiträge gewidmet; K. E. Grözingers Aufsatz über das Distanzverhältnis Bubers zur jüdischen Tradition oder J. Reiters knappe und prägnante Darstellung der Religionsphilosophie Heschels werden die Leser dieser Zeitschrift wohl besonders interessieren. Insgesamt zeigt der Band sehr eindringlich, wie deutsche Juden in schwerster Zeit sich mit ihrer Tradition auseinandersetzen und wie diese Jahre für so manche geistige Strömungen der kommenden Jahrzehnte prägend geworden sind.

Wien

Günter Stemberger

■ STROLZ WALTER, *Heilswege der Weltreligionen*. Bd. 3: Quellentexte zu Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus, Taoismus. (285.) Herder, Freiburg i. B. 1987. Ln. DM 39,80.

Im ersten Band der „Heilswege der Weltreligionen“ ging es um eine christliche Begegnung mit Judentum und Islam, im zweiten Band um die mit Hinduismus, Buddhismus und Taoismus. Im dritten Band kommen nun die genannten Religionen durch ihre eigenen religiösen Texte zur Sprache.

Nach einer allgemeinen Einführung zum Gespräch zwischen den Religionen und knappen und recht guten Einleitungen zu den einzelnen Religionen wer-